

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 6

Artikel: Künstlerische Kultur und religiös-sittliche Kultur
Autor: Schädelin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaft mitzuhelfen, damit dein Reich unter uns geboren werde und wir in deiner Hand Werkzeuge werden, dein Reich auf Erden zu bauen. Zu diesem Ende bitten wir dich, um Christi willen, daß dein reichster Segen auf dem Werke dieser Woche ruhen möge, die deine Sache und die Sache der Arbeiterschaft in Verbindung bringen will. Wir danken dir für die Erleuchtung, die du uns geschenkt hast, diese Zusammenkünfte, die ersten dieser Art, zu veranstalten. Wir danken dir für die Hoffnung und Ermutigung, die der Gedanke an die segensvollen Möglichkeiten eines solchen Unternehmens in unseren Herzen weckt. O laß deinen reichen Segen auf dem Volke ruhen, das Abend für Abend sich dazu zusammenfindet und das ja auch dein Volk ist, und gib, daß der Erlöser alles Volkes und die Masse dieses Volkes durch diese Veranstaltung in lebendige Verbindung mit einander gebracht werden. Vergib uns alles, was wir alle in deinen Augen gefehlt haben, reinige uns und mache uns zu deinem völligen Eigentum; gebrauche uns nach deinem Willen für das Kommen deines Reiches. Wir bitten dich darum um Christi willen! Amen.

Künstlerische Kultur und religiös-sittliche Kultur.

Zeiten oder Individuen, in denen entweder das religiöse oder das künstlerische Empfinden darniederliegt, oder gar beides zugleich, werden kein Bedürfnis empfinden, sich über das Verhältnis von Kunst und Religion Gedanken zu machen. Heute aber ist unser Thema zum mehr und mehr erörterten Problem geworden; das beweist, daß die künstlerische sowohl als auch die religiös-sittliche Kultur im heutigen Zeitbewußtsein wieder recht lebendige Größen sind. Ein ausführlicher Nachweis dieser Behauptung bleibe uns erspart. Ihre Wahrheit liegt für jeden auf der Hand, der mit dem Zeitbewußtsein in lebendiger Fühlung steht; den andern ist auch durch den ausführlichsten Nachweis kaum zu helfen. Immerhin sei an einige Tatsachen flüchtig erinnert.

Zuerst bezüglich der künstlerischen Kultur. Die Sehnsucht nach dem Schönen hat unsere Kulturwelt wieder mächtig ergriffen und großes ist bereits aus dieser Sehnsucht geboren an künstlerischen Werten und schöpferischen Persönlichkeiten. Ich nenne keine Namen, sie sind jedermann bekannt und treten auf allen Gebieten künstlerischer Produktion immer zahlreicher auf und in immer strahlenderem Glanze; denn wir befinden uns erst in den Anfängen einer künstlerischen Epoche, die zu den ganz großen zählen wird, deshalb, weil die Sehnsucht nach dem Schönen aufbricht nicht wie ehemals nur in einzelnen, relativ kleinen,

durch ihre soziale Stellung bevorzugten Volkskreisen wie im Griechentum oder in der Renaissance, sondern weil diese Sehnsucht, gemäß dem Siegeszug der christlichen Idee, mehr und mehr eine Ausgeburt des gesamten Volksbewußtseins wird, ein Zusammenhang, der von der maßgebenden Künstlerwelt mit Energie gesucht und gepflegt wird. Ich erinnere an die höchst erfreuliche Tendenz, durch Verbreitung edler Kunst in billigen Reproduktionen das künstlerische Empfinden des einfachen Volkes zu bilden und zu wecken. Wir befinden uns im Anfang einer großen künstlerischen Renaissance. Noch ist das künstlerische Eigenleben nicht stark genug, um das mächtig aufbrechende Verlangen nach wahrer Kunst vollkommen zu befriedigen. Darum ist man emsig bestrebt, ästhetisch wertvolles Gut aus der Vergangenheit wieder ans Tageslicht zu fördern. Das wird einst nicht mehr nötig sein; das Zeitbewußtsein wird mit der innern Bewältigung der Neuschöpfungen vollauf beschäftigt sein. Die künstlerische Betrachtungsweise fängt an, sich zu einem universalen Weltbetrachtungs- und Gestaltungsprinzip auszuzuwachsen. Alle Gebiete des modernen Lebens werden mehr und mehr unter die Beleuchtung des künstlerischen Prinzips gestellt. Schönheit wird hineingetragen in den Bau unserer Wohnungen, in ihre innere Ausschmückung, in die Formen unserer Gebrauchsgegenstände, in die Anlage unserer Gärten und Wälder, in die Art unsere Bücher zu binden; denn nicht nur die absoluten Künste wie Musik, Poesie, Skulptur und Malerei werden gepflegt, sondern auch das Kunsthandwerk und -Gewerbe steht in voller Blüte. Den konventionellen Formen wird überall der Krieg erklärt. Selbst Töpfer und Schneider sehen sich mehr und mehr genötigt Künstler zu werden. Die Ahnung eines in reine Schönheit getauchten Gesamtlebens verleiht dem Zeitbewußtsein neuen Schwung. Kreise, die noch vor zwei Dezennien nichts besseres zu tun wußten, als ihr Leben in konventionellen Nichtigkeiten hinzubringen, bekommen durch Berührung mit der künstlerischen Welle, die durch unsere Kultur braust, wieder einen wenn auch oft recht dünnflüssigen so doch wenigstens vorhandenen Inhalt. Jünglinge im ersten Flaum lesen den Kunstwart, höhere Töchter behängen die Wände ihres Zimmers mit Vorzugsdrucken und schmachten nach einem Reformkleid. Was bedarf es weiterer Nachweise — sie stehen jedermann duzendweise zur Verfügung — für die Tatsache, daß das künstlerische Empfinden heute wieder lebendiger ist denn je.

Aber auch einer religiös-sittlichen Kulturepoche gehen wir heute mit Riesenschritten entgegen; auch sie wird aus dem Volks- und Gesamtbewußtsein geboren sein; denn in den Tiefen des Volksbewußtseins haben von jeher selbst in den Zeiten religiösen Tiefstandes unermessliche Schätze frommen Empfindens geschlummert und in der Stille gewaltet. Noch fast mehr als die Kunst ist die Religion Sache des Volkes und nicht der Fachleute resp. der Theologen, und noch viel direkter als von der zu allen Zeiten sich leicht aristokratisch gebärdenden Kunst führen die Wege vom Geiste Jesu in die sogenannten „breiten Massen“ hinein. Aus

dem Gesamtleben der germanischen Rasse haben wir eine Neugeburt der Religion zu erwarten. Viel tiefer als es den Anschein hat, lebt die religiöse Frage in den mehr und mehr sich gliedernden Massen der Arbeiterschaft. Gerade der leidenschaftliche Gegensatz, in dem die Sozialdemokratie zu Religion und Christentum zu stehen scheint, ist der deutlichste Beweis dafür. Die Zeiten der religiösen Analyse, der notwendigen rationalen Kritik sind im innersten längst überwunden. Das was letztlich jeder Analyse zu Grunde liegt, die große Synthese, oder doch die Sehnsucht darnach, lodert wieder mächtig und unaufhaltsam über die dürren Stoppelfelder rein kritischer Betrachtungsweise. Auch die gähnende Leere des liberalen Moralismus hat vor dem Zeitbewußtsein gründlich Fiasco gemacht, so gut wie aller orthodoxistische Dogmatizismus oder religiös-pietistische Mache. Und nun erwacht allenthalben ein unbezähmbarer Hunger nach starken, primären religiösen Werten. Auch hier wieder vorbereitend ein Zurückgehen auf die Quellen, ein emsiges Wühlen nach Gold in dem großen Trümmerhaufen der Kirchengeschichte. Es ist mit einem Wort der Hunger nach dem Absoluten selber, der nun wieder aufwacht, nachdem man so lange im Relativismus gedarrt. Es ist ganz merkwürdig, welchen Widerhall heute wieder allenthalben starke, einseitig religiös orientierte Stimmen finden. Aus tausend Quellen brechen heute wieder die religiösen Wasser, selbst aus Territorien, die bis jetzt gänzlich dürr und wüste schienen; überall wird nach dem großen, gemeinsamen, alle verbindenden Lebensgrunde geforscht. Auf den aller verschiedensten, scheinbar entgegengesetzten Wegen strebt man wieder nach dem einen großen Mittelpunkte, nach Gott. Die moderne Welt wimmelt förmlich von Gottsuchern; man trifft sie in den sonderbarsten Gewandungen. Diese Äußerungen eines neu erwachenden religiösen Lebens treten oft, wie schon angedeutet, in scheinbar irreligiösen Formen auf und im Gegensatz zu allem, was heute offiziell als religiös gilt, aber dem feinen Ohre bleibt das Rauschen der ewigen Quellen nicht verborgen.

So fließen denn heute die beiden Ströme der sich anbahnenden künstlerischen und der werdenden sittlich religiösen Kultur stark und mächtig neben einander her. Werden sie sich in einem gemeinsamen Strombett finden, oder strebt ihr Lauf für immer auseinander? Das ist die Frage, um die es sich für uns handelt. Findet ein disjunktives Verhältnis statt zwischen den beiden Größen, heißt es: Religion oder Kunst, oder ein konjunktives: Religion und Kunst?

II.

Da müssen wir denn zunächst vom Auseinanderstreben der beiden Ströme handeln. Es läßt sich nicht verkennen, daß in gewissem Sinne heute wie schon oft in der Geschichte die Kunst, eine ästhetische Weltbetrachtung, in Konkurrenz zur Religion tritt, ja sich offenkundig als Surrogat für das Christentum anbietet. An Stelle Gottes tritt das Schöne, an Stelle des Heilandes Goethe. Schon zur Zeit der

Renaissance ist die künstlerische Lebensführung im schroffsten Gegensatze zu christlichen Idealen erschienen. Wohl malten die Renaissancekünstler Heiligen- und Marienbilder und bauten herrliche Kirchen; aber der Geist, aus dem diese Werke geboren wurden, war, einzelne Ausnahmen vorbehalten, im großen und ganzen doch ein Kind des antiken Heidentums. Die Renaissancepäpste wird doch wohl niemand als Muster christlicher Lebensführung hinstellen. Was sich in ihnen offenbarte war das nackte Heidentum, und doch waren sie, wenigstens der Form nach, die obersten Vertreter der damaligen Christenheit. Die Humanisten waren viel tiefer durchtränkt vom Geiste heidnischer als christlicher Weisheit. Diese Humanisten waren Aestheten reinsten Wassers und wer wissen will, was das heißt, der mag nur Holbeins Porträt des Erasmus betrachten: das redet Bände über das Wesen ästhetischer Lebensführung. Dieser Kopf verrät viel typischer das Wesen ästhetischer Lebenskunst als das mächtige Haupt des Olympiers, hinter dessen herrlicher Stirn sich Welten von ganz anderer Weite und Größe verbergen als hinter dem verschmitzten Lächeln des feinen Erasmus; denn das ästhetische ist nur die eine Hälfte des goetheschen Geistes; sie ist auch vorhanden. Wer Goethes Leben kennt, der weiß, daß es eine Periode in seinem Leben gab, wo er als „dezidiertes Nichtchrist“ sich fühlend, einer ästhetisierenden rein griechisch-heidnischen Weltbetrachtung huldigte; ein gewisses Recht, sich auf Goethe zu berufen, kann darum den modernen Aestheten nicht abgesprochen werden, wenn schon der unermülich schaffende Dichter des Faust sich gewiß nicht weniger entschieden bedanken würde für die sich auf ihn berufenden modernen Genüßlinge, als Jesus sich für die Herr-Herr-Sager bedankte.

Nachdem es dem Christentum nicht gelungen ist, durch eine reale Ueberwindung die Menschen von der furchtbaren irdischen Wirklichkeit zu erlösen, bietet sich nun eben die Kunst als Erlöserin dem sehnennden Menschen an, und begierig wird ihr Evangelium geglaubt, das Evangelium des schönen Scheins, in dem sie den vom Kampfe des Tages müdegekehrten modernen Menschen eine Erlösung auf Momente anbietet, des schönen Scheins, den die nimmerrastende Erlöserin Phantasie dem entzückten Menschen vor die trunkenen Augen gaukelt. Ist die Wirklichkeit zu hart, um überwunden und in einen Himmel auf Erden umgezwungen zu werden, nun, so ist uns dafür eine Welt des Innenlebens gegeben und des Gefühls, in die man sich flüchtet, um hier sich unter den Palmen und auf den seligen Inseln zu ergehen, welche die Wirklichkeit versagt, um hier die in der Wirklichkeit zersprengten Trümmer und Farben eines seligen Daseins wenigstens im Geiste zusammenzuschauen zu einer heimlichen Wunderwelt, in der das Herz genesen kann. Das ist der Himmel der Kunst, der wohl dem Himmel der Religion von seinen Farben entlehnt, aber nur, um sich dann selber an seine Stelle zu setzen in der Ueberzeugung, als Gegenwartsreligion immer noch ein größeres Stück himmlischer Realität den Menschen zu bieten, als das Christentum es vermag, das den Himmel

in's Jenseits verlegt, und seinen Gläubigen damit nur noch die Wunde tieferer Sehnsucht zu den vielen übrigen Wunden ins Herz brennt.

Hier heißt es also: Kunst gegen Religion, und in der That ist es sehr bezeichnend, daß nirgends die Bewunderung größer ist, als bei den Christen selber, wenn unter den modernen Künstlern dann und wann sich einer findet, der zufällig noch einige Rudimente christlicher Weltbetrachtung aufzuweisen hat, was dann natürlich erwünschten Anlaß gibt, mit großem Schalle die apologetische Pauke zu rühren. Es ist wahr: unter denen, die wir moderne Aestheten nennen, sind Christen wohl nicht zu finden, vielmehr fühlt sich die Großzahl der Künstler in heftigstem Gegensatz zu allem was christlich heißt. Die Kunst ersetzt ihnen das Christentum.

Allein hier müssen wir nun bereits anfangen, in die prinzipielle Betrachtungsweise überzugehen. Es ist nämlich unverkennbar, daß eine künstlerische Weltbetrachtungsweise in gewissen Epochen der Kirchengeschichte stets als Reaktionserscheinung gegen das Christentum aufgetreten ist; so in der italienischen Renaissance gegen die katholische Form des Christentums, in Goethe und in der Moderne gegen die protestantische, und wir können nicht umhin, zuzugestehen, daß diese Reaktion des ästhetischen Gefühls gegen die Religion stets einen großen berechtigten Kern enthielt. Sehen wir zu, in welchen Beziehungen diese ästhetische Reaktion berechtigt ist.

Wenn die Kunst als Reaktion gegen die Religion aufblüht, so ist das immer ein Zeichen von der drohenden oder bereits vollzogenen Verknöcherung der Religion. Wenn die Religion, sich ihrem Wesen entfremdend, den Menschen in irgendwelchen intellektualistischen oder moralistischen, dogmatischen oder zeremonialen Krusten zu ersticken und zu erwürgen droht, dann wird ihm eines Tages die Sache zu dumm; er zersprengt diesen stets enger werdenden eisernen Sarg der Religion und flüchtet ins Freie, um im Aesthetischen seine Selbsterlösung zu vollziehen. Ohne Bild gesprochen: es hat der Religion, und zwar auch der christlichen wie jeder andern, von jeher die Gefahr gedroht, statt zur Erlöserin zur grausamen Tyrannin des Lebens zu werden dadurch, daß die von ihr hervorgetriebenen mannigfaltigen Gebilde und Ausdrucksformen, wie z. B. das Dogma, die Kirche, die Morallehre, das System religiöser Uebungen u. s. w. aufhörten bloße Ausdrucksmittel des dahinterdrängenden frommen Lebens zu sein und zu Zwecken wurden, denen sich das Leben unterzuordnen habe. Sie lösten sich somit vom Leben los und bekamen Eigenexistenz; das Leben war nicht mehr stark genug, sich neue Formen zu schaffen und die alten zu zersprengen; es zog sich in sich selber zurück und die alten, sichtbaren, stets sich gleichbleibenden Formen wurden schließlich für das Leben selber genommen. Der Schwerpunkt wurde somit aus dem Menschen heraus in diese objektiven Gebilde von Menschenhand gelegt, und der Mensch wurde Mittel zum Zwecke dieser toten Organismen. Nicht mehr der Mensch war nun wichtig, sondern das Dogma, nicht das

Leben, sondern die Morallehre und das Ceremoniensystem, nicht Gott, sondern die Kirche. Der Mensch fing an, seiner eigenen Hände Werk anzubeten und mußte den Fluch des Gözendienstes an sich selber erfahren. Aus einer Freundin wurde die Religion zur Tyrannin des Lebens; statt eine allgemein menschliche Angelegenheit zu sein, wurde sie ein „Fach“ und geriet in die Hände der Schriftgelehrten, der Fachmänner der Religion; sie allein vermochten das komplizierte System von Begriffen und Lehren zu überblicken, dessen es zum Heil bedurfte. Bei alledem war auch das Geheimnis der Religion verloren gegangen, ihr innerstes Lebenselement, da man auch es auf das Spannbrett fertiger Formeln gestreckt; alles war nun klar, alles war fertig und ein für allemal gegeben; starre Unveränderlichkeit wurde das Merkmal der Religion; jede freie Regung des Menschengeistes stand sofort im Verdacht der Gottlosigkeit. Im Namen Gottes wurden gerade diejenigen Bewegungen verflucht, hinter denen Gott selber stand. Und dort, wo man entweder die dogmatischen Formeln nicht verstand oder ihrer überdrüssig geworden war, blieb von der Religion nichts mehr übrig als entweder ein abergläubischer Zeremoniendienst oder aber ein öder Moralismus, der im Namen Gottes gerade das heilig sprach, was zu allen Zeiten das direkte Gegenteil des Göttlichen und stets sein größtes Hindernis war, nämlich die banale Weltflughheit, den Alltagsverstand und die allzeit heuchlerische bürgerliche Wohlanständigkeit.

Hier sind wir nun an dem Punkte, wo die Flucht in die Kunst stets als eine Befreiung empfunden wurde. Hier in der Welt der schönen Empfindung, hier in der Tätigkeit der innern Zusammenschau, hier in den blühenden Gefilden der Phantasie, da fühlte der Mensch sich wieder bei sich selber; dahinein, in die Welt nach künstlerischer Gestaltung drängender Gefühle, hatte kein Papst, kein Priester hineinzureden, hier galt kein starrer Dogmenzwang, hier gab es keine peinlichen, der Natur zuwiderlaufenden Bergewaltigungen und Zumutungen, hier wurde das geängstigte Herz nicht gepeinigt und in Dinge hineingepeitscht, die es gar nicht wollte und die ihm innerlich fremd waren. In unermesslicher Freiheit ergoß hier die Phantasie ihre bunten Gebilde durch die entzückte Seele. Wie im bewegten Meere der strahlende azurne Himmel in millionenfachem Wellenblinken, so spiegelt sich die bunte Wirklichkeit auf den wogenden Fluten der Seele, die gleichsam im Spiel, immer neue Gebilde aus ihren Tiefen gebiert. Der Blick für das Menschliche, den die Religion verloren hatte, in der Kunst leuchtete er wieder auf; in ihr fand der Mensch sich selber wieder und trat von neuem in seine Herrschaftsrechte ein. Aber gerade damit ging dem Menschen auch wieder die Ahnung ewiger Welten auf, mit denen wir in den letzten Gründen unseres Menschseins unabtrennbar zusammenhängen und das Gefühl für das große Geheimnis, das unser Dasein umfängt, wurde wieder zum mächtigen Erlebnis; man spürte es wieder, daß nur aus den ewigen Quellen unser Leben sich stets verjüngen kann, daß darum nichts fertig, nichts abgeschlossen

sei, sondern daß wir von dorthier noch Wunder um Wunder erleben werden. Daß wir jenen Welten gegenüber als die Empfangenden dastehen müssen, diesen tief religiösen Gedanken macht die Kunst uns stets wieder lebendig und wir verstehen es darum sehr wohl, warum heute unzählige einer mechanisierten Religion grollend und angewidert den Rücken kehren und ihre nach dem Ewigen dürstende Seele an den frischen Quellen der Kunst zu tränken versuchen.

Wie mancher unter uns erinnert sich nicht, diesen generell geschilderten, periodenweise wiederkehrenden Prozeß individuell an seiner eigenen Person, vielleicht als Gymnasianer schon, erlebt zu haben, diese Flucht aus der Stickluft der Religion in den Waldeszauber des Schönen, wo die Seele, so unausgewachsen sie auch noch war, in der Freiheit sich ergehen konnte, der alles was jung ist und wachsen will, bedarf. Die Welt des Schönen ist schon mancher zarten, jungen Seele, die unter dem Bann und Fluch der Religion zu verkümmern drohte, zur Erlöserin geworden. Darum spottet mir nicht über den schwärmenden Jüngling, der in Geibel und Lenau schwelgt und dessen ungeheurer Gefühlsaufwand in beinahe komischem Kontraste zum minimalen Gefühlsinhalte steht: es ist der Recke Jugend, der zum erstenmale seine ungefügen Glieder reckt und weiß noch nicht wozu; es sind die ewigen Kräfte, die aus den Tiefen brechen und erstmals nur Schaum aufwerfen, bald aber allen toten Welten furchtbar werden. Alsdann wird das blasierte Lächeln derer, die sich nie begeistert haben, dem bleichen Schrecken weichen.

Ja, mancher unter uns ist einst nicht ohne Schmerzen des Gewissens und Wunden der Seele aus den Klostermauern der Frömmerei ausgebrochen in den Zaubergarten der Poesie mit seinen Blumen und Vögeln und noch schöneren Dingen, nachdem er lange genug in Ketten und Banden sich gequält, und hat sich fortan getummelt in der freien Welt des Schönen — bis genug. Ja, bis genug und — übergenug. Denn seht, es ging nicht allzulange, da ekelte uns des Genießens und die unklare, aber tief empfundene Sehnsucht nach neuen Welten drängte abermals in unserer Seele. Lange suchten wir vergeblich, bohrendes Verlangen im Herzen, aber endlich fingen wir an zu finden, ratet wo? — in derselben Religion, die wir vor wenig Jahren so grimmig verwünscht und verworfen — nein, nicht in der selben, sondern in dem, was mehr ist als alle Religion, nennt's Gott, nennt's Himmelreich, nennt's ewiges Leben, nennt's wie ihr wollt. Und, merkwürdig, von Stund an war uns Aesthetik ein Gräuel, die Lyrik verschwand von unsern Regalen und harte Dinge traten an ihre Stelle. Kautsch und Kant, Wörterbücher und trockene Kommentare schlugen Lenau und Heine aus dem Felde und behaupteten samt ihresgleichen jahrelang fast ausschließlich den Platz.

Damit sind wir denn unversehens auf die umgekehrte Form des Auseinanderstrebens von Kunst und Religion gestoßen. Nicht nur die ästhetische Weltbetrachtung kann nämlich zu einer

gefunden und notwendigen Reaktion gegen eine verknöcherte Religion werden, sondern ebenso häufig wird das umgekehrte nötig, daß eine gesunde Religion einen faulen Aesthetizismus ausspeit; denn nicht nur die Religion hat ihre Gefahren, auch die Kunst. Auch die ästhetische Weltbetrachtung kennt ihre Dogmen und Systeme, ihre Moralismen und Formalismen, ja es ergeben sich aus ihren Tugenden Mängel und Gefahren von solcher Größe, daß sie das Leben der menschlichen Persönlichkeit in noch viel direkterer Weise bedrohen als die Gefahren einer verknöcherten Religion; denn hier werden die Lebenskräfte bloß eingengt und zurückgedrängt, dort aber direkt zerstört und der Fäulnis überliefert, hier werden sie in falsche Bahnen gelenkt, dort aufgelöst. Denn weil die Kunst ganz aus dem Unmittelbaren quillt und sich vornehmlich in der Sphäre des Gefühls und des innern Schauens bewegt, so verliert sie sich leicht in bloßes Anschauen, in eine Gefühlswelt, die zu schwächlich ist, sich zu Wollungen aufzuraffen, in jene müde und weichliche Resignation, die es vorzieht, sich mit Hilfe der Illusion und des schönen Scheins über eine rauhe Wirklichkeit hinwegzulügen, die es gälte tapfer anzufassen und mit saurer, allerdings scheinbar oft recht unästhetischer Mühsal unter die Herrschaft des Geistes zu zwingen. Der Genuß, der zum Begleiter des Lebens sich eignet und gerade dann am sichersten davonflieht wenn er gesucht wird, wird zum gierig verfolgten Lebensprinzip. Darum stellt sich unfehlbar der Ekel ein und zwar nicht nur in der Sphäre des niedrigsten, sinnlichen, sondern auch des höchsten, geistigen Genusses; denn auch von diesem gilt letztlich das goethesche Wort: „Genießen macht gemein“. Das gibt dann jene armen, haltlosen Genußmenschen, die allen rauhen und unangenehmen Wirklichkeiten sorgfältig aus dem Wege gehen, namentlich dort, wo sich aus ihnen irgendwelche ethischen Anforderungen an die Selbsttätigkeit ergäben, die sich allenthalben mit lauter angenehmen ästhetischen Eindrücken und möglichst pikanten Genußobjekten umgeben, die im Genuße sich zu perfekten, rohen und grausamen Egoisten petrifizieren, die, in eitlen Wahne die höchsten Typen der menschlichen Gesellschaft zu repräsentieren, sich in Wahrheit zu bloßen seelenlosen Atavismen aus der tierischen Vergangenheit des Menschengeschlechtes rückbilden, die zu Untermenschen mißraten, während sie sich als Uebermenschen gebärden. Man sehe sich doch diese Aestheten an, wie sie van Eden im „kleinen Johannes“ in der Gestalt van Liverlees so vernichtend gekennzeichnet hat, jene blasierten dekadenten Genußlinge, die auf der Jagd sind nach immer neuen Sensationen und Raffinements und vor lauter Verfeinerung schließlich im Rote größter und niedrigster Genüsse landen, während sie zugleich eine Impotenz schamlos zur Schau stellen, vor der einem jeden ekel, der noch einen Tropfen gesunden Blutes in den Adern hat; diese menschlichen Mollusken, die es interessant finden immer müde zu sein, und die die edelsten, tiefsten und herbsten Dinge stets nur zum Genuße mißbrauchen.

Wenn eine Sarah Bernhard sich zu Zeiten in einen mit schwarzer Seide ausge schlagenen Sarg zu legen pflegte, um selbst den Tod zu einem perverten Genuße zu verschlimmbessern, wenn eine gewisse moderne Lyrik ihr lallendes Unvermögen in Gedankenstrichen als modernsten Tiefsinn auszugeben wagt, oder wenn Leute vom Ueberbrettl der Welt die heilige Schrift wieder als eine immerhin anerkennenswerte Leistung meinen in Erinnerung rufen zu müssen, indem sie einem defakanten Berlinerpublikum das Hohelied als neueste Sensation vordekklamieren, so sind das Extreme — und an den Extremen kann man am deutlichsten die Tendenzen einer Entwicklung erkennen — an denen sich mit furchtbarer Klarheit die Endschicksale eines vom ewigen Lebensgrunde sich loslösenden Aesthetizismus offenbaren.

Vielfach wird nun gegen die künstlerische Kultur der Vorwurf erhoben, sie verwische die großen sittlichen Gegensätze, aus deren Spannung erst sich das Leben auf seine höchsten Höhen schwingt, sie verwische den radikalen Gegensatz von gut und böse zu Gunsten eines schwächlichen Monismus, der von einem berechtigten Proteste gegen eine resignierte und pessimistische religiöse Jenseitsstimmung viel zu rasch zu einer Bejahung des einmal gegebenen Lebens übergehe. Des ferneren schreite sie von einer begründeten Geltendmachung der Rechte der Sinnlichkeit gegenüber asketischen Verkümmierungen unvermerkt zu einer deutlichen Ueberordnung der Sinnlichkeit über das Geistige und öffne damit barbarischer Unkultur Tür und Tor. Endlich sei der künstlerische Individualismus und Subjektivismus in abermals berechtigter Reaktion gegen die Verknechtung der freien Persönlichkeit unter objektive Mächte wie Dogmen, konventionelle Säkung u. dgl. seinerseits wieder zu nichts weiterem auszuholen im Stande, als zu einer bloßen schwächlichen Postulierung freier Persönlichkeiten, die bekanntlich nirgends weniger gedeihen als in der Sphäre ästhetischer Stimmungen und Genüsse, und begnüge sich schließlich mit einem bloßen Schein der Kraft, wo die Kraft selber fehle. Allein das alles sind nur Anzeichen von einer erkrankten künstlerischen Kultur, die mit dem Wesen der Kunst nichts zu schaffen haben. So gewiß rein sinnliche Seeleninhalte einer künstlerischen Gestaltung fähig sind, so gewiß hieße es die Kunst ertöten, wollte man sie auf dieser niedrigsten Stufe festhalten. Höchste Kunst wird man nur dort finden, wo das Menschentum auf seinen Höhen wandelt, d. h. dort, wo die höchsten sittlichen und religiösen Spannungen der arbeitenden Seele sich in künstlerischer Gestaltung entladen. Wo das sittliche zum unmittelbaren Erlebnis wird, wie sollte es da im Gegensätze zu künstlerischer Gestaltung stehen? Dem Künstler, dessen Stolz es ist, daß nichts menschliches ihm fremd sei, wie dürfte er gerade in derjenigen Sphäre des Geisteslebens ein Fremdling sein, wo der Mensch erst recht zum Menschen wird, im Gebiete der sittlichen Freiheit? Nur der sittlich und religiös sich verhaltende Mensch ist ein ganzer Mensch, und nur aus dieser Welt werden einer erkrankenden Kunst die heilsamen Lebenskräfte zufließen

können. Auch in formaler Hinsicht bedarf der gestaltende Künstler strenger sittlicher Direktiven im Sinne der innern Wahrhaftigkeit seines Schaffens und der Treue gegen das im künstlerischen Erleben schöpferisch bewegte Selbst.

Die ästhetische Lebensanschauung des modernen Durchschnitts-ästheten mag man mit Recht zum Sittlichen in Gegensatz stellen; denn seit wann hat einen solchen etwas anderes zur Kunst getrieben als Genußsucht und Faulheit; aber die Kunst selber zum Sittlichen in Gegensatz stellen, heißt ihr Wesen aufs tiefste verkennen. Zahlreich sind die Zeugnisse der größten Künstler, daß man dem Altare der Kunst sich nur mit reinen Händen nahen dürfe, daß nur dem ihr Tempel sich öffne, der seine ganze Seele, und wäre es auch in Not und Entsaugung, ihr hinzugeben entschlossen sei. Wer erinnert sich nicht an jene ergreifende Szene in Spitteler's „Prometheus und Epimetheus“, wo Prometheus seine Hündlein seiner strengen Herrin zum Opfer hinschlachten muß, und verstünde nicht die tiefe Symbolik dieser Stelle, daß Kunst nur da sei, wo Wille zum Opfer ist. „Wenn schon oft genug eine göttliche Konzeption auch dem Ruchlosen gegeben ist, so ist doch nur dem Reinen mit ruhigen Händen vergönnt, sie zu gestalten. Jede Kunst will Selbstlosigkeit und Geduld; und bringt ein verderbtes Gemüt diese beiden Tugenden je auf?“ Dies das Zeugnis einer modernen Schriftstellerin. Und will man endlich das Zeugnis eines der ganz Großen, Michelangelos: „Die echte Kunst ist edel und fromm durch den Geist, in dem sie arbeitet. Denn für die, welche es begreifen, macht nichts die Seele so fromm und rein, als die Mühe etwas Vollendetes zu schaffen; denn Gott ist die Vollendung und wer ihr nachstrebt, strebt dem Göttlichen nach. Die Malerei ist nur ein Abbild der Vollkommenheit Gottes, ein Schatten des Pinsels mit dem er malt, eine Melodie, ein Streben nach Einklang. Ein ganz lebendiges Verständnis aber nur kann fühlen, worin die Schwierigkeit liegt. Und deshalb ist die Kunst so selten, und es gibt so wenige, die sie erreichen.“

So werden wir denn nur in einer sittlich religiösen Wiedergeburt eine Erlösung aus dem Sumpfe des Aesthetizismus erleben können. Und so, wie wir zuvor sahen, daß nur zu einer erstarrten Religion die Kunst in einen berechtigten Gegensatz tritt, so sehen wir hier nun, daß die beiden Ströme einer religiösen und einer künstlerischen Kultur dann sich von einander trennen, wenn der letztere in einen Sumpf zu verlaufen droht.

Ganz schlimm stehen die Dinge freilich dort, wo eine verknöcherte Religion und eine verfaulte Aesthetik sich gegenseitig ihre Sünden vorhalten, während beide den Betrug nicht merken und recht haben nur in der Kritik, aus der beide, unzulänglich genug, ihre bezügliche Existenzberechtigung ableiten. Dieser Fall mag häufig genug eintreten, eben so oft wie der umgekehrte, wo beide als korrele Symptome für die totale Erkrankung ein und desselben Lebensnervs sich friedlich neben einander vertragen.

III.

Aus dem Gesagten hat sich uns denn ergeben, daß die häufig beobachtete Gegensätzlichkeit der künstlerischen und der religiös-sittlichen Kultur nur in der Entartung und Erkrankung einer der beiden Größen, nicht aber in ihrem eigentlichen Wesen den zureichenden Grund haben kann. So hat denn in Bezug auf das eigentliche Wesen von Kunst und Religion nicht eine Antithese, sondern eine Synthese stattzufinden. Nachdem wir also im vorangehenden Abschnitt vom sich fliehen der beiden Ströme geredet haben, können wir nunmehr von ihrem sich suchen und sich finden reden, ihrem Zusammenfließen in ein und dasselbe Strombett.

Ja, Religion und Kunst gehören als Kinder desselben Lebens zusammen wie zwei Schwestern, die gemeinsam in fröhlicher Zweisamkeit ihres Weges gehen, aus ihrer Zusammengehörigkeit stets neue Kräfte schöpfend, eins in die Seele des andern wie in einen Gesundbrunnen tauchend. Und wo beide sich fliehen, da bleibt beiden ein Stachel der Sehnsucht im Herzen zurück, der ihnen keine Ruhe gönnen wird, bis sie sich wieder beide gefunden an den Quellen des Lebens, von denen sie sich wohl zeitweilig, nie aber für immer, nie gänzlich verirren können. Dem natürlichen Sinne ist es denn auch schlechterdings nicht verständlich, warum zwei so kräftige Triebe am Baume des Lebens nicht friedlich neben einander bestehen sollten, warum ein Mensch aufhören sollte religiös zu empfinden, wenn die Welt des Schönen ihn ergriffen, oder umgekehrt, warum er aufhören sollte, sich zu freuen an den herrlichen Schöpfungen der Kunst sobald er seines Gottes gewiß und froh geworden, des Gottes, der aus der ganzen ihn umgebenden Welt und auch aus den Werken der Künstler zu seiner Seele redet.

Das urkräftigste Zeugnis für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Kunst und Religion ertönt denn auch von dorthier, wo das Leben noch stark und mächtig strömt, unbeengt durch intellektualistische und moralistische Gefeslichkeiten, wir meinen im Bewußtsein des einfachen Volkes, wo das Leben mit einer stillen, fast unbewußten immanenten Notwendigkeit sich seine Gebilde und organischen Ausdrucksformen schafft und ohne künstliche Differenzierungen, wo die wundervollsten künstlerischen Traditionen — denken Sie an die Heimatkunst bäuerlicher Architektur zc. — fröhlich neben den religiösen einhergehen, ohne daß es irgend einem Menschen einfallen könnte, an die Möglichkeit eines Gegensatzes auch nur von ferne zu denken.

Nach dieser kaum bewußten Harmonie, diesem innigen Frieden eines in sich ruhenden, stille schaffenden Lebens sehnt unsere allzu differenzierte, blutarme und zerrissene Kultur sich wieder zurück.

An wunderzarten Formen fehlt es uns nicht, aber wo ist das Leben, das sie füllt, das neue, kräftigere schafft, das stark genug ist,

nicht nur in der Welt des Geistes als flackernde Traumgebilde sie hervorzuzaubern, sondern mit starker Hand der Wirklichkeit sie einzubilden in sicherer Schaffens- und Siegeslust. Das fehlt uns und darum erschallt in richtiger Erkenntnis der Lage in viel tieferem Sinne als zu Rousseaus Zeiten wieder mächtiger denn je der Lebensruf: zurück zur Natur, zurück zum Heimatboden des Volkes. Heimatwerte, Heimatkunst, Heimatschutz, Erdgeruch und Bodenständigkeit — solche Worte drücken deutlicher die Sehnsucht unserer Zeit aus, als lange Abhandlungen es vermögen. So sucht man auch in der erkrankten Kulturwelt, was das Volk in naiver Unbewußtheit schon lange hat, und wer ein feines Ohr besitzt, der hat dieses sehnsüchtige sich suchen von Kunst und Religion auch in der modernen Kulturwelt längst bemerkt.

Schauen wir hinein in das Getriebe moderner Kunst — wir werden viel absurdes sehen, viel abstoßendes; aber blamieren wir uns doch, bitte, nicht durch ein so bequemes und blödes Absprechen über den „modernen Stil“, den wir alle selbstverständlich vorderhand noch nicht ohne weiteres verstehen, denn er ist neu und bricht mit alten Traditionen, sondern strengen wir uns doch ein wenig an, auch diesen Dingen durch bescheidenes Warten und Arbeiten auf den Grund zu kommen; denn nur eine große Zeit kann es sich leisten, so nebenbei Torheiten en masse zu produzieren; und wenn wir uns liebevoll versenken, so werden wir selbst in den Absurditäten moderner Kunst noch das neue Leben und Werden, wenn auch in seiner Entstellung und Verzerrung entdecken können. Aber wie viel großes, tiefes, wahres produziert die moderne Kunst nicht außerdem! Es braucht freilich Kampf und Mut und Verzicht auf eingefleischte Irrtümer, um das neue aufzunehmen, aber der Gewinn ist groß. Dann wird uns die Ahnung aufgehen von dem tief religiösen Charakter dieser oft so gottlos sich gebärdenden Kunst; denn ist nicht die rücksichtslose innere Wahrheit und Wahrhaftigkeit die Triebkraft dieser Kunst? Nehmt die Architektur: wie wahr, wie einfältig sehen diese modernen Wohnhäuser aus, sofern es sich um reife Früchte moderner Baukunst handelt; jedes dieser Gebäude will nichts anderes scheinen als was es in Wirklichkeit ist; das aber dann auch ganz. Und heißt wahr sein nicht eben fromm sein, ist Religiosität nicht Einfalt des Herzens, ist alles ehrliche Streben nach unverbildeter Urwüchsigkeit nicht ein Stück Himmelreich oder doch wenigstens ein Schimmer davon? Auf diese innere Struktur des modernen Kunststrebens muß man schauen, will man erkennen, ob es ein frommes Streben ist oder nicht. Nicht etwas an der Kunst, wie z. B. der Kunstvorwurf oder der künstlerische Ideengehalt macht die Kunst zur frommen, zur christlichen Kunst, sondern ihr eigenes inneres Wesen selbst, ihre lebendigen und wesentlichen innern Tendenzen. Eine Kunst kann fromm sein ohne einen einzigen ausgesprochenen christlichen Gedanken erbaulich vorzutragen; aber eine Kunst kann auch wieder gottlos und infernal sein,

mag sie noch so sehr triefen vom Salböl frommer Worte. Wahre Frömmigkeit ist noch stets im einfachen Kittel einhergegangen und nicht im Priestergerande. Jesus selber trug die Formen vollendeter Weltlichkeit und Menschlichkeit und gerade darum erstrahlt seine Göttlichkeit in so wunderbarem Lichte. Seine Frömmigkeit ging nicht neben seinem Leben einher als etwas besonderes, sondern sie war er selber nach der kindlichen Einfalt seiner göttlichen Menschlichkeit. So wollen wir die Religiosität modernen Kunststrebens suchen in seinem innersten Wesen selber und nicht im drum und dran. Freilich kann auch dieses, wenn es in organischem Zusammenhange mit dem innern Wesen des künstlerischen Schaffens steht, charakteristisch sein für den frommen Geist der Kunst und ein Zeichen, daß der verirrte Wanderer nach der Heimat strebt. An tausend Punkten kann man nachweisen, daß die religiösen Probleme längst wieder das Bewußtsein der Künstlerwelt quälen und bearbeiten. Blüht nicht das Christusproblem an allen Ecken und Enden des schönen Gartens wieder auf, im Gartenbeete der Poesie so gut, wie in dem der Malerei und der Skulptur; und wer dasjenige der Musik zu überblicken vermag, der wird es uns bestätigen, daß dies auch dort der Fall sei. Fromme Maler wie Steinhausen, Uhde, Gebhard, Thoma, erhalten von dem großen Kunstkritiker Avenarius wieder gute Zensuren, und bezeichnend ist das Fraternisieren von „Kunstwart“ und „Christlicher Welt“. Belletristische Produkte werden eifrig in religiösen, religiöse in literarischen Zeitschriften besprochen. In Form der Mystik hat die Religion sogar wieder volle Gnade gefunden bei dem großen Verleger Diederichs in Jena, und bereits muß man anfangen, pädagogische Besorgnis zu hegen für das Ergehen der immer mehr gefeierten Religion auf dem glatten Parquet am glänzenden Hofe der Kunst. So nimmt die sonst so stolze und hochfahrende Kunst das verachtete Heiligenbild der Religion wieder aus dem dunklen Winkel und während sie es vom Staube reinigt, fängt sie an zu merken, daß es ein Gebilde von wunderherrlicher Schönheit ist, ja, unter ihren Händen fängt es an zu leben und zu wachsen und die Stunde ist nicht mehr fern, wo die Kunst in demütiger Ergriffenheit vor der entzauberten Himmelsgestalt im Staube knien wird.

Aber auch in christlichen Kreisen fängt man an „etwas zu merken“. Man merkt, daß Außendinge nicht Innenwerte, daß Kirchen, Dogmen, fromme Uebungen und Moralen, Systeme und wie die tausend Mittelbarkeiten alle heißen, nicht heiliger Geist, daß Schalen nicht Kerne, daß Religionen nicht Gottesreich sind, und darum fängt man an, auf die quellenden Kräfte des gottgeschaffenen schöpferischen Lebens zu achten und wird mit Staunen und Entzücken gewahr, daß sie an tausend Enden schon aufgebrochen und in fröhlichem quellen begriffen sind. Der Schleier der Maja fällt von den entzückten Augen; was man zuvor nicht gesehen, das sieht man jetzt und merkt, daß Gott ein lebendiger, schaffender Gott ist, der an seinem lebendigen Kleide

wirkt auf der ganzen Linie und sein Werkstuhl ist nicht die Kirche, sondern die Welt. Das Auge geht der Religion auf für das lebendige Schaffen der Gottheit auf allen Gebieten des Lebens in Vergangenheit und Gegenwart. Ueberall, wo ein Natur- oder ein Kulturgebilde lebt, da sieht sie nun das Schaffen des Lebens und wird inne, wie abgeschmackt ein beständiges Lamentieren über den wachsenden Unglauben ist. Die Religion sieht sich heute genötigt, die Methode der „gottlosen“ Naturwissenschaft, die wesentliche Bedeutung der Natur nicht in einem außer ihr selber ruhenden Zweck, sondern in ihren eigenen Gesetzen zu suchen, anzuerkennen. Der Historismus, ein Erbstück der von künstlerischen Momenten so sehr durchtränkten Romantik, ist heute zum mächtigen Baume erwachsen und streckt einen seiner gewaltigsten Äste breit über die Fluren der Theologie, auch er — der Historismus — nichts anderes wollend, als im Wesen der geschichtlichen Erscheinung selber die lebendigen Kräfte aufzusuchen und Gott in seinen Wirklichkeitsgebilden und -Gedichten zu verehren.

Und ausgerüstet mit einem solchen Geiste ist die Religion heute besser denn je imstande, auch im modernen Kunstbetriebe die verwandten lebendigen Schöpferkräfte zu spüren. Immer entgegenkommender verhält sich die Religion zur Kunst; denn man versteht es wieder, daß wie das Kunstwerk so auch die Religion eine Schöpfung sein soll. Wiederum hat man auf die innere Struktur der Religion selber zu achten, um ihrer Verwandtschaft mit der Kunst inne zu werden, auf ihren Zusammenhang mit den schöpferischen Hintergründen der Seele, ihre lebendige Innerlichkeit, ihren persönlichen Charakter, auf die immanente in die Sphäre der Freiheit zu erhebende Notwendigkeit, die in ihr drängt und treibt, auf jenes heilige „müssen“ ohne das auch ein ächter Künstler sich nicht denken läßt. Aber auch hier sind mancherlei äußere Anzeichen symbolisch für die innere Annäherung der beiden Welten.

Nehmt die Predigt: Heute weiß man es wieder besser denn je, daß die Predigt ein Kunstwerk sein soll und eine Kunstgattung repräsentieren sollte, insofern sie die organisch gewachsene Frucht aus der Seele des Predigers sein soll, kein bloßes Kopfsding, keine Begriffsklitterung, kein exegetisches oder moralistisches Kolleg, kein Vortrag, nein, eine Rede, ein organisch gewordenes Kunstwerk, immerhin so, daß der Accent nicht sowohl auf der äußern Form als auf dem Zeugnischarakter und der lebendigen Innerlichkeit liegt, wie diese Faktoren nach unserer Meinung denn auch bei einem Kunstwerk das entscheidende sind. Daß die Predigt solches nicht mehr ist und oft nicht sein kann, das empfindet das moderne homiletische Gewissen gottlob wieder als eine schwere Last. Langweiligkeit, woran die meisten Predigten erkranken, beweist nur den tiefen Todesschlaf des Predigtbetriebes. Es ist kein Zusammenhang mehr da mit den wirklichen treibenden Kräften im Leben des Volkes, aus denen allein etwas wirklich lebendiges und organisch künstlerisches geboren werden kann.

Nehmt den Kirchenbau: Mit welcher künstlerischen Weisheit und Sorgfalt werden moderne protestantische Kirchenbauten ausgeführt. Die Todesmaske der Schablone ist gefallen; diese modernen Kirchengebäude muten uns wieder an wie eigenwüchsiges Individualitäten, und wenn man an ihnen vorüberschreitet, so fühlt man sich jedesmal fast versucht sie zu grüßen oder ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, als wären es lebendige und persönliche Diener am neu erwachenden Lebenswort. Am tiefsten mag wohl noch das Kirchenlied darniederliegen. Aber mit dem neu erwachenden Geiste wird es auch hier anders, und die Kunst wird wieder mehr und mehr Ausdrucksform der Religion werden.

Doch das wesentliche worauf es uns hier ankommt ist eben dieser neue Geist, der Einzug hält in die Religion, der darin besteht, daß er das religiöse Erlebnis wieder in seine Rechte einsetzt und der religiösen Unmittelbarkeit wieder die unbedingte Priorität zuerkennt.

So fangen denn Kunst und Religion wieder an, sich gegenseitig zu verstehen, sich zu suchen und unentbehrlich zu werden. Mögen sie jetzt vielfach noch getrennte Wege gehen, die Entwicklung des menschlichen Geisteslebens wird es immer klarer an den Tag treten lassen, wie sehr gerade diese beiden Kulturelemente auf einander angewiesen sind im Kampfe gegen den großen gemeinsamen Feind eines stets überhandnehmenden praktischen Materialismus und einer mammonistischen Gesinnung, unter deren Bann die ganze moderne Kulturwelt seufzt; denn welche Mächte vermöchten die Verflabung der freien Persönlichkeit unter die Herrschaft der Sachen schlechter zu ertragen als gerade Religion und Kunst?!

IV.

Doch nun wartet unser noch die schwerste, ja die eigentliche Aufgabe, die unser Thema uns stellt. Nachdem wir nämlich im vorangehenden unsere Frage genetisch behandelt, gilt es nunmehr auf ihre prinzipielle Lösung einzutreten, indem wir das Wesen der beiden Größen vergleichend neben einander stellen, um einer jeden ihren Platz im gegenseitigen Verhältnis anzuweisen.

Zwei Elemente sind im Wesen der künstlerischen wie der religiös-sittlichen Kultur zur innern Einheit verschmolzen: das schauende und das schaffende, das kontemplative und das dynamische.

Wir reden zunächst vom schauenden Elemente in Kunst und Religion. Beide, Kunst und Religion, sind auf der ersten Stufe ihres Wesens eine Form des innern Erlebens, die wir mit dem Worte Schauen bezeichnen möchten. Kunst wie Religion sind in ihrem ersten Stadium ein inneres Schauen. Es steht ein Bild vor dem Auge der Seele, das auf einen Einheitspunkt bezogen ist und dieser Punkt ist identisch mit der Einheit des schauenden Geistes selber. Schauen nennen wir das sich bewusstwerden seiner wesentlichen Identität oder seiner vollendet abgetönten Harmonie mit der im Bilde

vor der schauenden Seele stehenden Wirklichkeit. Welt und Ich werden im Schauen zu einer Einheit zusammengewoben.

Die Kunst nun schaut einen beschränkten Komplex von äußern oder innern Wirklichkeitskomponenten zur innern Einheit zusammen, oder sie durchschaut einen begrenzten Ausschnitt der Wirklichkeit nach seiner Verwandtschaft mit dem organisierten schauenden Geiste. Dieses Schauen setzt eine lebendige, von quellenden schöpferischen Kräften bewegte Seele voraus, deren erste Tat das Schauen im Geiste ist. Denn wir machen schon hier darauf aufmerksam, daß, obwohl wir das Schauen in Gegensatz gestellt haben zum Schaffen, bereits in ihm ein schöpferisches tätiges Element enthalten ist; denn es ist bereits auch eine Tat, die in der äußern Wirklichkeit zerstreut auftretenden Elemente wenigstens im Geiste zu einer innern Einheit zusammen zu weben. Und insofern das Schauen schon eine Tat ist, so ist auch im künstlerischen Schauen bereits ein erlösendes Moment enthalten. So unrecht haben diejenigen nicht, welche die Kunst als eine Erlöserin preisen. Schon ihr Schauen enthält Erlösung, geschweige denn ihr Schaffen. Aber wenn die Kunst allein beim Schauen stehen bleibt, so bleibt es bei jener halben Scheinerlösung, mit der sich viele schwächlichen Naturen begnügen, jener resignierten Flucht aus der traurigen Wirklichkeit in die Welt des schönen Scheins, jenem kläglichen Verzicht auf energische Weltgestaltung, jenem müden armseligen Träumerleben, das wir so viele Aestheten führen sehen. Aber das sei zugestanden: sofern schon das Schauen eine persönliche Tat in sich schließt — nicht alle können schauen — in ebendemselben Maße wirkt sie auch erlösend auf den Menschen; denn was heißt Erlösung, wenn nicht die Befreiung gebundener Kräfte im Menschen, wenn nicht das, daß er aus einem Nichtkönner ein Könner wird. Aber diese Erlösung in der Kunst ist immer nur eine Erlösung auf Momente; denn so wie ihr Schauen sich immer nur auf beschränkte Wirklichkeitskomplexe bezieht, so ist auch ihre Erlösung auf den schauenden Moment der künstlerischen Empfängnis und Gestaltung beschränkt.

Anders die Religion. Auch sie ist auf ihrer ersten Stufe ein inneres Schauen, ein Aufleuchten eines Einheitsbewußtseins in der bewegten Seele. Allein hier ist nun dieses Anschauen nicht bezogen auf einen beschränkten Komponentenkomplex der äußern oder innern Wirklichkeit, sondern auf die Wirklichkeit als Totalität. Welt und Geist werden in Gott als in ihrer Einheit erschaut, und in dieser Harmonisierung von Welt und Geist und Hinterwelten wird nun eine Erlösung ermöglicht, die nicht bloß wie bei der Kunst auf einzelne Seiten und Momente des geistigen Seins, sondern auf das Leben als solches bezogen ist, das im Schauen der Religion seine Stellung im Universum erfährt, deren bewußtes Ergreifen und Festhalten eben die vollendete Erlösung bedeutet. Also: im Schauen der Kunst findet der Mensch seine innere Stellung zu einem beschränkten Wirklichkeitskomplex, den er sich selber gleichsam assimiliert und erlebt in diesem

Schauen eine partielle Erlösung auf Momente, in der Religion hingegen findet der Mensch seine persönliche Stellung zum Universum, von dem er selber ein Stück ist, und erlebt in diesem Schauen eine Erlösung, die auf das Leben als solches bezogen ist, die aber deshalb immer noch eine partielle ist, weil es eine bloß schauende ist.

Es bleibt anzumerken, daß selbstverständlich die Intensität des produktiven Erlösungsbewußtseins in der Religion eine oft recht schwankende Größe ist und auf ein Minimum zurückgehen kann; aber kaum wird die Spur des einmal gemachten religiösen Erlebnisses jemals gänzlich in der Seele des Frommen erlöschen können.

Doch wir haben nun erst von der schauenden Seite in Kunst und Religion gesprochen. Wir wissen aber, daß sie nicht die einzige ist; die schaffende muß sich zu ihr gesellen; denn würde das Schauen ausschließlich die Seele erfüllen auf Kosten der Tat, dann wäre dies der Tod der beiden Seelengewächse. Nur in der Einheit mit der menschlichen Persönlichkeit selber d. h. mit dem freien, gestaltenden, wollenden Wesen des Menschen wird die Kunst ganz Kunst, die Religion ganz Religion, ansonst zerflattern und zerfließen sie. Das im Schauen gemachte Erlebnis der Seele muß von den derben Fäusten der Persönlichkeit gepackt und zum dauernden Gebilde mit der Wirklichkeit in eins geknetet werden. Wir haben zwar gesehen, wie schon im Schauen ein Schaffen ist, ein aktives Moment, wie es denn überhaupt keine einzige Funktion des Geistes gibt, an der nicht irgendwie alle Seiten des Geistes mitbeteiligt wären. So ist selbstverständlich umgekehrt auch jeder schöpferischen Tat ein Schauen immanent. Aber das bloß betrachtende Gestalten ist dem wahrhaft schöpferischen Geiste nicht genug, ist es doch nur ein Gestalten im Geiste. Ein bloß geistiges Dasein aber ist ein Schattendasein. Die Schatten aber dürsten nach Blut, damit sie leben können, sie hungern nach mehr Wirklichkeit, der Logos will Fleisch werden. Da tun denn Schöpfung not und Schmerzen der Geburt, da muß der Riese Persönlichkeit auf den Plan, der die Felsen widerstrebender Wirklichkeit zerklaut um sie als geformte Quadern dem Gefüge des erschauten Geistesgebildes einzubauen zum dauernden Werk.

Wir haben uns im bisherigen häufig des Ausdrucks „ästhetisch“ bedient. *Αισθησις* heißt Wahrnehmung. Der Ausdruck bezeichnet also einseitig die passiv-kontemplative Seite der Kunst. Unser Thema redet aber nicht umsonst von künstlerischer Kultur, von religiös-sittlicher Kultur. Das tönt voller und bezeichnet besser das Wesen der Sache. Kunst heißt können, Kultur Gestaltung. Weder Kunst noch Religion bedeuten ihrem wahren Wesen nach Flucht, Flucht vor der rauhen Wirklichkeit sei es in die Welt der Illusion und des schönen Scheins, oder in die dumpfe Mönchszelle oder ins enge Kämmerlein bloßer weinerlicher Erbaulichkeit und Andachtsstimmung.

Unter Kunst verstehen wir vor allem ein durch und durch seiner selbst mächtiges produktives Verhalten der Seele, Schöpfung neuer

Welten, Gestaltung der Wirklichkeit in eins mit dem Geiste, Organisierung der unorganisierten amorphen Wirklichkeitsmassen, Erhebung bloß stofflicher Wirklichkeit in die höhere Welt der Formen, Durchleuchtung der trägen Materie, ein Hineinziehen derselben in den Fluß und Bereich des organisierten Geisteslebens. Dieser Begriff von Kunst ist natürlich sehr weit gefaßt und begreift jede organisatorisch-schöpferische Tätigkeit des Menschengesistes in sich und nicht etwa nur die reinen Künste. Jeder Mensch, der auf irgend einem Gebiete schöpferisch tätig ist, tote Stoffe belebt und organisiert, Ordnung und Geseze bringt in ungeordnete Massen, ist ein Künstler, sobald er nur dem Rufe seiner eigenen Seele folgt; zum Handwerker wird er erst dadurch, daß er von andern geschaffenes und gedachtes slavisch kopiert. Aber wem ureigene Gedanken aus der Seele strömen, die er dann mit starker Faust zur Wirklichkeitsgestaltung nützt, der ist ein Künstler, mag er nun Dichter, Schneider, Feldherr, Kaufmann, Maler oder Hotelier sein — einerlei, er ist ein Schöpfer, ein Künstler.

So verstehen wir denn unter Kunst nicht Weltanschauung, sondern Welt- und Wirklichkeitsgestaltung, die natürlich die Anschauung einschließt. Der Wirklichkeit den Stempel des Geistes ausprägen, heißt sie ihrer letzten Bestimmung entgegenführen; denn alle irdischen Dinge haben letztlich nur in Bezug auf den Menschen Bedeutung, seinem Geiste sollen sie dienen nach ihrem eigensten Wesen; der Mensch aber hat nur Bedeutung in Bezug auf Gott.

Diese zweite Erkenntnis aber leuchtet auf in der Religion. Auch die Religion ist, wie wir gesehen, auf ihrer ersten Stufe ein inneres Schauen. Aber auch sie ist mehr als das. Auch in ihr muß Schauen und Wollen in eins zusammenströmen. Keine mönchische Kontemplation in enger Zelle — das hieße sein Leben unnütz vergeuden an ein leeres und haltloses Gefühls- und Gedankenspiel. Nicht ein Genießen der gottgegebenen Seelenkräfte, sondern ein sie vergessen in ihrem Gebrauch, ein sich selber verlieren und verschwenden an sein Werk, das darin besteht nicht nur das eigene individuelle, sondern das menschheitliche Leben überhaupt in den Fluß des in der eigenen Seele aufgebrochenen ewigen Lebens zu ziehen. Viel mehr als die Kunst, deren Schwerpunkt zunächst durchaus im individuellen liegt, ist die Religion gemäß ihres universellen Charakters am Gesamtleben der Menschheit orientiert. So heißt es denn hier: Vergiß deine Seele, deine Kräfte, deine Freiheit, indem du sie brauchst, gerade so wirst du sie finden; wer aber seine Seele sucht, der wird sie verlieren. Religion ist wohl ein Erschauen des ewigen göttlichen Lebensgrundes, aber auch ein Schaffen aus ihm, ein ihn Hineinbilden in die endliche Wirklichkeit, ein Hineintragen des ewigen ins zeitliche. Darum, ihr Frommen, begehrt euch endlich einmal heraus aus eurem Kämmerlein, hinein in die Welt der Kämpfe, der Widerstände und des Todes und führt das Leben zum Siege! Dann erst wird die Qual eurer Frömmig-

keit sich in Freude wandeln und werdet ihr selig sein in eurer Tat. Das allein heißt Religion, alles andere Krankheit und Schwäche.

Und hier in der schöpferischen Tat allein vollendet sich die Erlösung die im Schauen begonnen. Denn es gibt keine größere Erlösung für den Menschen, als das freie Können, keine tiefere Seligkeit als Schöpferfreude. Und wiederum ist hier bei der Kunst die Erlösung bezogen auf den Moment und das einzelne Schöpfungsgebilde, in der Religion aber auf das Leben als solches, das durch sie zum Kunstwerk wird.

So liegt denn die Einheit von Kunst und Religion in dem für sich daseienden in sich selber ruhenden göttlichen Lebensgrunde, der im ganzen das menschliche Einzelleben wie die gesamte Wirklichkeit tragend, in den schöpferischen Momenten durch die Seele bricht, alles um sich her in die Lebenskreise seiner organisierenden Tätigkeit hineinziehend.

Die Religion nun ist das für uns sein dieses an sich seienden Lebensgrundes, der kontinuierliche Fluß ewigen Lebens, der durch unsere Seele fließt; das Kunstwerk ist die einzelne Welle, die stetsfort wieder aus diesem Lebensstromen emporsteht. Die Religion ist der Lebensbaum, die Kunst die Lebensfrucht; die Religion ist orientiert am Ganzen, die Kunst am Einzelnen, die Religion am Ewigen, die Kunst am Zeitlichen, die Religion vom Ewigen kommend, in das Zeitliche strömend, die Kunst im Zeitlichen lebend, nach dem Ewigen trachtend, das als treibende Kraft der Sehnsucht schon gegenwärtig ist in ihr, die Kunst die einzelnen Momente des Lebens in die Sphäre des religiösen erhebend, die Religion das ganze Leben zu einem Kunstwerk gestaltend, die Kunst eine Erlöserin für die Zeit, die Religion für die Ewigkeit.

Im Gebiete der christlichen Religion pflegt man sonst in Begriffen wie Buße, Gnade, Sündenvergebung, Rechtfertigung und ähnlichem zu reden. Das alles hat nun aber in unserer Darstellung, die doch u. a. von Religion handelt, gefehlt. Der Begriff des Schöpferischen, wie wir ihn auch auf die Religion angewendet haben, mag manchen in dieser Verbindung fremdartig angemerkt haben. So sei denn gesagt, daß wir unter dem Schöpferischen nichts anderes als eine scheinbar recht bekannte Sache verstehen, nämlich die Liebe. Aus der Liebe wird alles Leben geboren, sie ist das Leben, unser eigenes Leben ist das Geschenk der elterlichen Liebe, in der Liebe lebt dieser unersättliche Drang nach Identität, nach eins werden, sich in eins fühlen mit dem andern, nach hineinziehen der unorganisierten Massen in den Organismus des liebenden Lebens. Die Liebe aber ist Gott und Gott die Liebe. In ihm als dem schöpferischen Grunde alles Seins fallen alle Gegensätze in Eins zusammen, er aber ward Fleisch und Erscheinung in Jesus Christus.

In Jesus findet jede Kunst und jede Religion ihr Ende, so wie sie aus ihm ihren Ursprung nimmt. Er ist mehr als alle Kunst und alle Religion; denn der letzte Rest von Sehnsucht wie sie Kunst und

Religion immer anhängen, bei ihm ist sie abgestreift und aufgehoben in Vollendung und Erfüllung. In der tiefsten Knechtsgestalt ist er doch der schönste unter den Menschenkindern, als vollkommener Menschensohn, wie die Kunst ihn nur immer gesucht, ist er der vollendete Gottessohn, wie die Religion uns ihm entgegenführen will.

A. Schädelin.

Der Geist und wir.

Eine Pfingstbetrachtung.

Den Geist dämpft nicht.

1. Thess. 5, 19.

Wir haben zu Pfingsten wieder mächtig um den Geist gebetet: „Komm, heiliger Geist, Herr Gott!“ Aber ob wir im Ernste den Geist wollen? Ob wir ihn gerne aufnahmen, wenn er käme?

Es ist merkwürdig: die christliche Kirche behauptet, aus dem heiligen Geist entstanden zu sein — und nicht ganz mit Unrecht — und doch ist der heilige Geist ihre Verlegenheit. Sie hat ihn einst nur mit Mühe in ihr Trinitätsdogma gebracht, und sie weiß zu Pfingsten nicht recht von ihm zu predigen. Die Pfingstpredigt, die einst mit unwiderstehlicher Notwendigkeit als Zeugnis des Geistes aus den Seelen der Apostel brach, ist für die meisten Pfarrer — und gar nicht bloß die schlechtesten unter ihnen — eine Verlegenheit; eine tiefe und lebendige Pfingstpredigt, die der Gemeinde einen deutlichen Eindruck von Wesen und Art des heiligen Geistes gäbe, ist eine seltene Sache. Wer wollte dem Prediger darob Vorwürfe machen? Wir können vom Geiste nicht recht reden, weil wir ihn nicht haben und gerade weil wir ihn nicht haben, machen wir viele Worte von ihm — wie es ja immer zu gehen pflegt. Es ist unsere große Verlegenheit, daß die Kirche, die nur vom heiligen Geiste leben kann — wenigstens, wenn man das Wort Kirche im höchsten Sinne, den es haben kann, versteht — diesen Geist nicht wirklich hat. Aber seltsam — eine noch größere Verlegenheit ist es für sie, wenn der Geist einmal wirklich kommt. Es geht ihm dann wie einem Gaste, einem hochgeehrten, den man so und so viele Male eingeladen hat und so dringend eingeladen, aber doch immer mit dem Hintergedanken, daß er nicht wirklich kommen werde. Wenn er nun einmal wirklich kommt, gibt es eine Ueberraschung, eine recht unangenehme, und er ist gar nicht so willkommen, wie man vorgegeben hatte. Die für ihn vorgesehenen Räume sind „anderweitig besetzt“; er schafft Unruhe und Unbehagen; es muß allerlei geändert, abgestaubt, zurechtgerückt werden; und sicher kommt er immer zur Unzeit! Und wenn er da ist, wie ist